

# Schwäbische Zeitung

ersch. am Dienstag und Freitag. — Monatsbezugspreis Reichsmark 1.70 samt Beförderungsgeld und Trägereid, durch die Post: Reichsmark 1.60 zuzüglich Reichsmark 0.34 Post-Zustellgebühr. — Anzeigenpreise für den lokalen und allgemeinen Teil nach Preistarif vom 1. März 1946. — Adresse: Schwäbische Zeitung, Leutkirch im Allgäu, Poststraße 22. — Telefon Nr. 212. — Verlagspostamt Friedrichshafen a. B. 1 Rottweil/Herb 2 Calw/Freudenstadt

Freitag, den 5. September 1947

ORGAN DER CHRISTLICH-DEMOKRATISCHEN UNION

Nr. 2 / Jahrgang 1 / Preis 20 Pfg.

## Europas letzte Hoffnung

Appell Trumans an die latein-amerikanischen Republiken

Washington. — Präsident Truman sagte vor den Außenministern der amerikanischen Republiken auf der Konferenz von Petropolis, wenn auch viele Nationen noch einer ebensolchen Fremdherrschaft unterworfen seien, wie die Vereinigten Staaten sie bekämpft hätten; so glaube er doch nicht, daß die internationalen Meinungsverschiedenheiten, die zur Zeit bestünden, durch einen bewaffneten Konflikt entschieden werden müßten. Die Alliierten hätten sich nicht über die großen Linien der Friedensregelung einig sein können. Der wirtschaftliche Wiederaufstieg verzögere sich fast überall in Europa. Diese Situation sei hauptsächlich auf die lähmenden Wirkungen von Angst und Beunruhigung zurückzuführen. Noch seien viele Nationen in der Welt einer Art von Fremdherrschaft unterworfen, gegen die die Alliierten angeklämpft hätten. In Europa und Asien lebten zahlreiche Völker unter der drohenden Gefahr einer fremden Aggression. Die Vereinigten Staaten könnten nicht allen europäischen Ländern auf die gleiche Weise helfen wie Griechenland und der Türkei. Aber die alte Welt sei erschöpft, ihre Zivilisation sei in Gefahr und ihre Völker litten. Sie lebten in Verwirrung, und Angst vor der Zukunft erfüllte sie. Ihre Hoffnung müsse sich auf die neue Welt stützen können. Der interamerikanische Verteidigungspakt wurde am Dienstag von den Vertretern von

19 amerikanischen Staaten feierlich unterzeichnet. Ecuador und Nicaragua waren nicht vertreten.

Auf dem Kongreß der Trade Unions in Southport sagte Bevin, man habe ihn beschuldigt, daß er versuche, das Land an die Vereinigten Staaten zu binden, er wolle aber, daß Großbritannien sowohl vom Osten als auch vom Westen unabhängig sei. Er hoffe, daß die Dominien und die Kolonien sich mit dem Mutterlande über die Bildung einer Zollunion verständigen würden. Alles in seinen Möglichkeiten Liegende habe er versucht, um die Beschlüsse von Potsdam zu verwirklichen, doch habe er einen Mißerfolg gehabt. Es sei sehr bedauerlich, daß die Friedensverträge mit den Verbündeten Deutschlands nicht schon früher ratifiziert worden seien. Die Frage liege darin, ob eine neue Welt entstehen oder ob wir in das frühere Chaos zurückzürückwürden. Von den Vereinten Nationen sei der Sicherheitsrat der Mechanismus, der am meisten enttäusche, er werde allmählich zu einer Bühne der Propaganda, und die Vetos würden in absolut starrer Form angewandt. Die Zusammenkunft der Außenminister im November nannte Bevin die vielleicht letzte Chance, die wirtschaftliche Einheit Deutschlands und den Wiederaufbau Europas zu erreichen. Er könne keinen Erfolg versprechen, aber er wolle sein Möglichstes tun.

## Ruf in die Welt: Gerechtigkeit!

Koblenz. — Einem Bericht des „Kirchlichen Nachrichtendienstes“ über die Jahreskonferenz der deutschen Bischöfe in Fulda ist zu entnehmen, daß der Oberbürgermeister der Stadt, Dr. Raabe, an den Bischof von Fulda ein Schreiben gerichtet hat, in dem es heißt: „Wenn die deutschen Bischöfe in diesen Tagen sich erneut am Grabe des heiligen Bonifatius versammeln, dann dieses Mal wohl zu einer Notzeit, wie sie größer, stärker und allgemeiner vom gesamten Volk noch nicht empfunden wurde. Ich bin mir gewiß, daß die Fuldaer Bischofskonferenz zu den uns alle bedrückenden Lebensfragen unseres Volkes Stellung nimmt. Als Bürgermeister der Stadt Fulda erlaube ich mir daher, den Wunsch und die Bitte zu äußern, daß die geistlichen Oberhirten Deutschlands unserem Volke wieder eine richtunggebende Erklärung und eine Botschaft zur Stärke, zum Mut und zum Vertrauen geben möchten, darüber hinaus der Welt eine Botschaft zum Frieden, zur Verständigung und zur Zusammenarbeit der Völker.“

In der Schlußpredigt des Bischofs Dr. Wilhelm Berning von Osnabrück, über die bereits kurz berichtet wurde, dankte der Kirchenfürst der Stadt Fulda für ihren Willkommungsgruß. Drei Gedanken stellte der Bischof in seiner Predigt heraus: 1. Die Bischofskonferenz ist eine Lehrerin der göttlichen Wahrheit, 2. eine Hüterin der sittlichen Ordnung und 3. eine Heroldin der Nächstenliebe in einer Notzeit, wie sie noch nie dieser Art über dem deutschen Volke lastete. Zum ersten stellte der Bischof die Frage: Was tun wir Katholiken für die Ausgebombten, für die

Heimatvertriebenen, für die im Glauben abständig gewordenen Menschen? Vor dem Bild des Apostels der Deutschen sollten alle den Entschluß fassen: „Wir wollen Apostel Christi sein“. Die Konferenz sprach zweitens von der sittlichen Ordnung. Der Jugend rief der Bischof zu: „Rein bleiben heißt reif werden.“ Es gelte, den Boden zu bereiten für die Erneuerung unserer Gesellschaft von der Ehe, von der Familie her. Die Gerechtigkeit nannte er die Grundlage der Ordnung. Unter Berufung auf den Wappenspruch und das Werk Papst Plus XII. „Opus iustitiae pax“, das Werk der Gerechtigkeit ist der Friede, fragte er: Wann kommt der Friede? Gerechtigkeit werde gefordert von den Siegermächten wie ebenso das Recht auf Arbeit, menschenwürdiges Dasein und Wiederaufstieg zum Wohlstand. Gebt uns unsere Kriegsgefangenen, rief der Bischof. Er dankte für die Hilfe der ausländischen Katholiken, besonders in Amerika, und für die unausgesetzten Bemühungen des Heiligen Vaters, dem deutschen Volk in dringender Nahrungsnot zu helfen. Die deutschen Bischöfe hätten namens des hungernden Volkes auch die Bischöfe des Auslandes angerufen. Notzeit werde zur Prüfungszeit für alle. Christentum sei die Religion der Liebe. Aus dieser Liebe rufe die Bischofskonferenz Gerechtigkeit für die Welt, Gerechtigkeit vor allem für die Aermsten der Armen, die mit Gewalt aus ihrer östlichen Heimat Vertriebenen. Gerechtigkeit fordere sie auch von allen, die unsere Geschicke in der Hand haben, Gerechtigkeit, nicht Almosen. Gerechtigkeit fordere sie endlich für die Eltern, daß sie selbst entscheiden dürften, in welche Schule ihre Kinder gehen.

## Vorbehalte zum Industrieplan

Paris. — Nach einem Bericht des „Kosmos“-Presseendienstes sieht man in Frankreich den Besprechungen amerikanischer, britischer und französischer Fachleute über die Ausfuhr von Kohlen und Koks aus dem Ruhrgebiet, die am 8. September in Berlin beginnen werden, mit Spannung entgegen. Man frage sich, ob Frankreich den Boden, den es in London verloren habe, in Berlin wiedergewinnen könne, und ob ihm größere Zutellungen an Kohlen und Koks aus dem Ruhrgebiet zubilligt werden würden. Dabei frage man sich allerdings auch, woher es die Dollars nehmen solle, die nötig seien, um die erhöhten Kohlen- und Kokslieferungen zu bezahlen. In dem Beschluß, das deutsche Industriepotential zu erhöhen, sehe man eine Gefahr für die europäische Kohlenversorgung. Die Steigerung der Stahlproduktion müsse die Kohlenbedürfnisse Deutschlands erhöhen und die Kohlenmengen vermindern, die zur Ausfuhr bestimmt seien. Darunter hätte Frankreich zu leiden. Es habe nichts gegen die vorgesehene Erhöhung der Stahlerzeugung eingewendet, sei jedoch der Ansicht, daß die deutsche Schwerindustrie nicht auf einen Stand gebracht werden dürfte, der es den anderen europäischen Ländern unmöglich machen würde, weiter deutsche Kohlen einzuführen.

In einem Südena-Bericht aus Paris wird ausgeführt, man könnte die Zusicherungen, die der französischen Abordnung in London

im Prinzip gemacht worden seien, nur als befriedigend ansehen, wenn sie den Prozentsatz, den Frankreich von der erhöhten Ruhrkohlenförderung erhalten sollte, präzise festlegten. Die Bizone habe vor dem Kriege im Jahresdurchschnitt 120 Millionen Tonnen Kohle gefördert. 1951 würden es 121 Millionen sein. Die Koksproduktion, die zwischen 31 und 36 Millionen schwanke, werde 29 Millionen betragen und die Koksausfuhr, die 1929 zehn Millionen Tonnen erreichte, 5,5 Millionen Tonnen nicht überschreiten. Die deutsche Eisenerzförderung werde von sechs Millionen im Jahre 1936 auf 16 Millionen Tonnen erhöht, so daß die Einfuhr von Eisenerzen, besonders französischer Herkunft, die 1938 16 Millionen Tonnen betrug, 1951 auf fünf Millionen Tonnen herabgesetzt würde. Der Bericht spricht davon, daß unter diesen Umständen der Industrieplan den französischen Anforderungen nicht Rechnung tragen würde.

Die Vereinigten Staaten haben sich gegen den Protest verwahrt, den die Sowjetunion wegen des neuen Industrieplanes erhoben hat. Das deutsche Industrienniveau, wie es am 27. März 1946 vereinbart worden sei, basierte auf dem Prinzip, Deutschland als wirtschaftliche Einheit zu betrachten. Nach der Außenminister-Konferenz in Moskau sei es aber offenkundig, daß auf diesem Gebiete eine Übereinstimmung in absehbarer Zeit nicht erwartet werden dürfte.

## Wie vor 80 Jahren

hr. Berlin. — Nach und nach werden Einzelheiten bekannt, welche Eisenbahnstrecken in der Ostzone stillgelegt werden sollten. Die Zentralverwaltung der Bahnen in der Ostzone lehnte eine Angabe der Strecken ab, an denen zur Zeit große Truppen den Abbau der Schienen, Signale und Blockstellen vornehmen. In erster Linie sind es die Strecken in der Nähe der Zonengrenzen. Man rechnet auf sowjetischer Seite offenbar nicht mit einer Oeffnung der Zonengrenzen, sonst würden nicht Strecken wie die von Nordhausen nach Ellrich, über die früher Schnellzüge von Leipzig nach dem Ruhrgebiet liefen, oder von Wittenberge nach Dönitz, wo früher Anschluß nach Uelzen bestand, einbezogen. Auch die wichtige, vor allem dem Güterverkehr dienende Strecke von Schlesien über Wehrkirch, Falkenberg, Wittenberg, Dessau nach Magdeburg fiele der Spitzhacke zum Opfer, da auch die Schwellen ausgegraben werden müßten. Die bisher noch zweigleisige große mitteldeutsche Strecke von Wittenberg über Halle — Erfurt nach Eisenach sollte, wie vor achtzig Jahren, in Zukunft nur noch eingleisig befahren werden.

Da auch zahlreiche weniger bekannte Strecken in Mecklenburg und Mitteldeutschland — auch die Oderbruchbahn bei Frankfurt — demontiert wurden, würden viele Städte künftig entweder ohne Eisenbahnanschluß oder nur durch eine kleine Nebenbahn an den Verkehr angeschlossen sein und angesichts des Fehlens von Kraftfahrzeugen wirtschaftlich zu kleinen Landstädtchen zurücksinken. Insgesamt sind 1200 Kilometer Gleise angefordert worden.

Der Generaldirektor der Eisenbahnen in der Sowjetzone, Willi Besener, sagte nach einem Gespräch mit Vertretern der sowjetischen Militäradministration, der Abbau der

Gleisanlagen sei zunächst abgestoppt. Die demontierten Gleise würden nicht mehr abtransportiert, und gegen den Wiederaufbau der abgebauten Strecken sei kein Einspruch erhoben worden.

## Ehards Stellung gestärkt

M. B. München. — Die bayerische Presse bezeichnet die politische Lage in Bayern nach der Eichstätter Tagung der CSU als ungeklärt. Die Parteiführung der SPD hat ihren Landesvorstand für Mitte September nach München einberufen. In sozialdemokratischen Kreisen einberufen. Man daran, ob das Vertrauensvotum für den Ministerpräsidenten auch auf die Koalitionspolitik anwendbar ist. Außerdem wird behauptet, daß die innere Auseinandersetzung in der CSU lediglich vertagt und durch die Eichstätter Beschlüsse keineswegs beseitigt worden sei. Man stützt sich dabei auf Äußerungen aus Kreisen des Bauernverbandes, die mit dem Vertrauensvotum für Dr. Josef Müller nicht einverstanden seien sollen. Auf einer Tagung der SPD-Fraktion in Berneck ist neben einer Reihe von Gesetzentwürfen ein Mißbilligungsantrag gegen den Ernährungsminister Schlang-Schöningen beschlossen worden. Der bayerische Landtag erkläre, so heißt es in dem Antrag, daß Schlang-Schöningen infolge seiner politischen Vergangenheit für das bayerische Volk untragbar sei. Außerdem wird in dem Antrag gegen die Ernennung des Verkehrsministers Dr. Frohn protestiert. Unabhängig von allen parteipolitischen Unklarheiten hat Ministerpräsident Dr. Ehard, dank seinem ausgleichenden und geschickten Auftreten, weiter an Boden gewonnen. In politischen Kreisen hat man den Eindruck, daß er stärker als bisher den Landesvorsitzenden der CSU mit der Verantwortung für die bayerische Regierungspolitik belasten möchte.

## Die unteilbare Not

Es sei keine Freude mehr zu leben, hört man heute oft, und gemeint ist damit die große Not, die über uns gekommen ist. Die Sorge um das nackte Leben macht unsere Gesichter faltig, düster und alt und läßt uns unser Dasein nur noch als schwere Last empfinden. Millionen ängstigen sich um ihre Existenz und um die ihrer Kinder. Existenz ist für uns die Sorge um die täglichen Rationen, um Schuhe, Wäsche und Arbeitskleider, um Holz und Heizmaterial, um Medikamente geworden. Höhere Ansprüche an das Leben zu stellen, wagt man kaum mehr.

Wie nie zuvor ist der Mensch von heute täglich vor die Frage seiner Existenz gestellt. Dürfen wir noch existieren und ist unsere Existenz mehr als nur ein trauriges Faktum und ein rätselhaftes und düsteres Muß? Die Not geht auf der ganzen Welt um. Wenn sie uns Deutschen am meisten zusetzt, dann sind wir dafür auch die unmittelbaren Erben der Hitzerschen Hinterlassenschaft. Das wollen wir nie vergessen, wenn wir klagen und anklagen.

Die Menschheit, die den grauenhaftesten aller Kriege überlebt hat, ringt unter Schmerzen und mit noch zweifelhaftem Erfolg um eine glücklichere Zukunft und um eine neue menschliche Gemeinschaft im nationalen wie im internationalen Leben. Sie begreift mehr und mehr, daß die Not gemeinsam und weltumspannend ist und nur in Zusammenarbeit überwunden werden kann. Daß ein einzelnes Volk ohnmächtig sein kann, ist eine bittere Erfahrung. Aber die Menschheit kann sich nicht aus dem Elend erheben, solange ganze Völker in Not verkommen. Not und Friede sind unteilbar.

Wir Deutschen befinden uns in einem solchen Zustand der Macht- und Hilflosigkeit, daß wir ohne fremde Hilfe nicht mehr emporkommen können. Diese Ohnmacht zehrt an unserem Mark. Wir sind im politischen Geschehen nur noch lästige Objekte, nicht mehr freie Subjekte, und stehen überall am Ende der Schlinge. Dennoch oder gerade deswegen horchen wir angstvoll, was über uns beschlossen wird und freuen uns über jeden noch so kleinen Fortschritt in der Richtung eines ehrlichen Friedens, der ja auch uns einmal zugutekommen muß. Wir registrieren mit Freuden jede wirtschaftliche Besserung bei unseren Nachbarn, weil wir wissen, daß es uns erst besser gehen wird, wenn es den anderen besser geht. Unser Schicksal hängt von dem allgemeinen Schicksal ab. Niederlage und Not haben uns endlich doch gelehrt, europäisch zu denken und als Weltbürger zu fühlen.

Menschen aber, die hungern, frieren und verzweifeln, sind unfähig zu hoffen und mit Freude an ihre Arbeit zu gehen. Friede, Freude, Humanität und Demokratie finden eine Heimat nur in der Seele von Menschen, die den primitivsten und elementarsten Sorgen des Lebens entbunden sind. Man sieht mehr und mehr ein, daß der wirklichen und aufrichtigen Demokratisierung des deutschen Volkes normale Wirtschaftsverhältnisse und ein, wenn auch bescheidenes Existenzmini-

mum förderlicher und dienlicher sind, als eine schematische und kleinliche politische Säuberung. Wen der Hunger quält und der Frost peinigt, der steht politischen Maßnahmen und insbesondere der politischen Erziehung gleichgültig und apathisch, oft direkt feindlich gegenüber. Er verfällt der Radikalisierung.

Auf die Dauer kann der Mensch guten Willen nur aufbringen, wenn er auf ein Echo stößt. Dieses Echo ist da und wird immer anhaltender. Daß das Echo des Krieges da und dort noch stärker ist als das Echo auf unseren guten Willen, wird niemand wundern. Je grausamer das Kriegsgeschehen ein Land traf, desto lauter dort der Ruf nach Strafe und Gerechtigkeit. Dem guten Willen auf der anderen Seite fehlt wohl auch vielfach die Kenntnis unserer tatsächlichen Lage. Das ist verständlich, weil die Siegvölker die deutschen Verhältnisse unter dem Gesichtswinkel ihrer eigenen unmittelbaren und nächstliegenden Sofortinteressen sehen müssen.

Niederlage und Not haben uns zu Bettlern gemacht, die auf Almosen angewiesen sind. Wir wollen arbeiten und produzieren. Die dringendste Hilfe, die wir brauchen, ist darum die Selbsthilfe. Dazu muß man uns wieder auf eigene Füße stellen. Es ist selbstverständlich, daß wir an der raschen Behebung unserer Not unmittelbar interessiert sind, als es andere Völker sein können. Unserem Willen, zu leben, zu arbeiten und zu produzieren, stehen noch Hindernisse im Wege. Es unterliegt keinem Zweifel, daß unsere Produktion bisher nicht steigt, sondern sinkt. Es fehlt an Maschinen, an Rohstoffen, Kohlen und Transportmitteln, es fehlt auch an Arbeitskräften. Der Mangel an Arbeitskräften könnte behoben werden, wenn sie einen Lohn erhielten, der höher wäre als das Existenzminimum, das sie sich ohne Arbeit sichern können. Die Frage des Reallohns ist so das dringendste Problem geworden. Solange der Arbeiter für seine harte Arbeit und für seinen persönlichen und sachlichen Verbrauch während der Arbeit nicht einmal kaufen kann, was er zur Arbeit selbst braucht, kann man nicht erwarten, daß die Arbeitsfreudigkeit zunimmt. Wenn die Wirtschaftsverwaltung den allerdringendsten Bedarf an Kleidung und Schuhen befriedigen kann, wenn die Lebensmittelrationen erhöht und durchgehalten werden können, darf man überzeugt sein, daß die Arbeitswilligkeit bald quantitativ und qualitativ steigen wird und damit neue Möglichkeiten entstehen werden, den Lebensstandard zu erhöhen. Die Hebung der Arbeitsmoral und Arbeitsfreudigkeit wird zahllose günstige Wirkungen und Begleiterscheinungen haben: rationelleres Arbeiten, größere Produktion, mehr Rentabilität, weniger Diebstähle, höheres Steueraufkommen, Zurückdrängung des Schwarzen Marktes. Die Wirtschaftsverwaltung soll und darf ihre Aufgabe daher nicht darin sehen, Polizisten zur Ueberwachung von Menschen und Betrieben auszubilden, sondern sie muß der Initiative und dem guten Willen eine Chance geben. Dr. Franz Mußler.

Berliner Sommer 1947

Weltpolitik wirkt auf den Schwarzen Markt

Und dennoch wird in der alten City gearbeitet. Die wenigen öffentlichen Gebäude, die noch erhalten blieben, wurden zu Kristallisationspunkten der Verwaltung, der Kunst, des Geschäftslebens.

Jede Besatzungsmacht hält darauf, mit Ausstellungen, Filmen, Vorträgen oder Büchern den Berlinern ihre kulturellen Leistungen nahe zu bringen.

Merkwürdige Methoden

Nürnberg. — Otto Skorzeny wurde als Zeuge in eigener Sache vernommen. Er erklärte dabei, daß seine Soldaten nur amerikanische Uniformen getragen hätten, um die Maasbrücken kampffrei zu erreichen.

Der Waldsteig

Erzählung von Adalbert Stifter

Sie führte Herrn Tiburius eine gute Strecke auf dem Waldpfade fort, den er kannte, der ihm einmal so Angst eingeleitet hatte, und der jetzt so schön war.

den dürften, bekannt geworden), das Sich-überdönen der drei Berliner Radiostationen, das Wegengagieren von Künstlern — alles hat seine politischen Hintergründe bekommen.

DIE KURZE NACHRICHT

Klärung der Verhältnisse. Nach dem Besuch beim Marschall Sokolowski hat Ernst Lemmer vor der Presse erklärt, die Unterredung hätte einige Schwierigkeiten aus dem Wege geräumt.

Von London nach Frankfurt. Gestern verließen Christian Herter und siebzehn weitere Mitglieder des Sonderausschusses des amerikanischen Kongresses für Auslandshilfe London, um nach Frankfurt zu fahren.

Todesurteile in Hamburg. Im Stalag-Prozess verurteilte das Militärgericht 14 Angeklagte zum Tode, zwei zu lebenslänglichem Zuchthaus und zwei zu je zehn Jahren Gefängnis.

Strafe für Elsbeth Todt. Elsbeth Todt wurde von der Spruchkammer Berchtesgaden in die Gruppe der Aktivisten eingereiht und zu zwei Jahren Sonderarbeit verurteilt.

General de Latre in Bern. Der Generalinspektor der französischen Armee, General de Latre de Tassigny, ist mit dem Flugzeug in Thun eingetroffen, um die Schweiz bis zum 9. September zu besuchen.

behauptet wird, sie habe auch politische Hintergründe. Der Zigarettenmarkt wird überschwert von Zwanzigpackungen, die ohne Banderole verkauft werden und die Berliner Schlagfertigkeit summarisch als „Anti-Amis“ bezeichnet hat.

Die Glosse

Ein Danaergeschenk. —ch. Reuter weiß aus Moskau von russischen Aerzten zu berichten, die glauben, das menschliche Leben bis zu 175 Jahren verlängern zu können.

„Ein wirklicher Fortschritt“. Der demokratische Senator Mo Mahon, der dem Atomenergiewissenschaftsausschuß des Kongresses angehört, sagte in einer Rede, die Vereinigten Staaten verzeichnen zur Zeit einen wirklichen Fortschritt in der Erringung einer immer größeren Überlegenheit in der Atomenergieproduktion.

„Zehn Tage Revolution“. Dr. Velasco Ibarra ist im Flugzeug nach Guayaquil zurückgekehrt, um erneut das Amt des Präsidenten von Ecuador zu übernehmen.

„Ein wirklicher Fortschritt“. Der demokratische Senator Mo Mahon, der dem Atomenergiewissenschaftsausschuß des Kongresses angehört, sagte in einer Rede, die Vereinigten Staaten verzeichnen zur Zeit einen wirklichen Fortschritt in der Erringung einer immer größeren Überlegenheit in der Atomenergieproduktion.

„Zehn Tage Revolution“. Dr. Velasco Ibarra ist im Flugzeug nach Guayaquil zurückgekehrt, um erneut das Amt des Präsidenten von Ecuador zu übernehmen.

„Zehn Tage Revolution“. Dr. Velasco Ibarra ist im Flugzeug nach Guayaquil zurückgekehrt, um erneut das Amt des Präsidenten von Ecuador zu übernehmen.

Die Glosse

Ein Danaergeschenk

—ch. Reuter weiß aus Moskau von russischen Aerzten zu berichten, die glauben, das menschliche Leben bis zu 175 Jahren verlängern zu können.

Verlag: Schwäbischer Verlag, KG., Friedrichshafen, z. Z. Leutkirch; Druck: Rottweiler Verlags- und Druckereigenossenschaft, Rottweil.

Euch ein viel größeres Körbchen als das heutige ist. Wollt Ihr mit mir sammeln gehen, so kommt nur wieder übermorgen; ich gehe jeden zweiten Tag, solange das jetzige schöne Wetter dauert.

sich hier und dort bücke und etwas auflese. Das Körbchen mußte sie irgendwo hingestellt haben; denn er sah nicht mehr, daß sie es noch am Arme habe.

„So“, sagte Maria, „da habt Ihr jetzt ein Körbchen, pflückt fleißig hinein, ich werde indessen auch in dem meinigen ungesäumt nachfüllen, und wenn Ihr fertig seid und etwa ein zweites braucht, so dürft Ihr nur rufen.“

(Fortsetzung folgt)

Insekten im Aetherrausch

Besuch bei den Kaiser-Wilhelm-Instituten in Tübingen

Einer Reihe von glücklichen Umständen ist es zu danken, daß die Forschungsinstitute der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft mit dem größten Teil ihrer Mitarbeiter, Einrichtungen und Bibliotheksbeständen den Krieg überdauert haben. Nach ihrem Weggang von Berlin-Dahlem im Jahre 1943 hat sich ein Teil zusammen mit dem Präsidenten der KW-Gesellschaft, dem Atomforscher Hahn, in Göttingen niedergelassen. Einer stattlichen Gruppe begegnen wir in Tübingen und in benachbarten Orten Südwestwürttembergs, und zwar den Instituten für Biologie (Tübingen) und Hechingen, Biochemie (Tübingen), Physik (Hechingen), Chemie (Tübingen) und internationales Privatrecht (Tübingen). Diesen Forschungsstätten, die durch ihre Zusammenarbeit vorwiegend auf den Gebieten der wissenschaftlichen Grundlagenforschung einzigartigen Ruf in der ganzen Welt genießen, hat die Regierung Südwestwürttembergs Heimatrecht geboten und sie sichert darüber hinaus ihr künftiges Fortbestehen.

Bei den Virusforschern

Der berühmte Botaniker und Erbbiologe Karl Correns, der Wiederentdecker der Mendelschen Regeln, hatte schon im Jahre 1914 den Vorschlag gemacht, das Biologische Institut der KW-Gesellschaft nach Tübingen zu legen, wo er während seiner Tätigkeit als Privatdozent besonders geeignete klimatische Verhältnisse angetroffen hatte. Nach mehr als drei Jahrzehnten verwirklicht sich dieser Gedanke gänzlich unvorhergesehen. Hier wird die Virusforschung fortgesetzt werden, die heute in der ganzen Welt interessiert. Die Erscheinung der submikroskopischen Krankheitserreger gibt Anlaß zu gewissen Vergleichen mit den Genen, den Trägern der Erbanlagen in der Zelle. Beide sind Eiweißmoleküle und beide sind imstande, sich aus sich selbst zu erneuern, wobei sich auf rätselhafte Weise ihre Molekulargewichte verdoppeln. Beim Virus erkennen wir die Unfähigkeit, sich außerhalb eines pflanzlichen oder tierischen Organismus zu entwickeln, hingegen die Fähigkeit, in kristallisierter Form aufzutreten und so einen Übergang an der Grenze von belebter und unbelebter Natur darzustellen. Ob es der Forschung eines Tages möglich sein wird, mit Hilfe des Virus das Problem der Entstehung des Lebens auf der Erde aufzuheben? Professor Dr. Kühn, der Leiter des gesamten biologischen Forschungsinstituts, sagt: „Allgemeinlogische Erwägungen führen zu der Annahme, daß die ersten Lebewesen aus unbelebtem (anorganischem) Material entstanden sein müssen. Die Annahme einer solchen Urzeugung bleibt aber vorerst einer erfahrungsmäßigen Prüfung entzogen.“ Bisher haben Versuche mit dem Tabakmosaik-Virus (seit 1936 Stanley USA), dessen Umrisse das Elektronenmikroskop enthüllt, am weitesten geführt. Der gewöhnliche Sterbliche macht die häufige Bekanntheit des Schnupfenvirus, ohne freilich mehr als die lästige Gegenwart des unsichtbaren Erregers zu empfinden. Wie die Viren lenken uns auch die Hormone auf die Spuren des Lebensgeheimnisses. Die entwicklungsphysiologische Forschung vermutet in ihnen die geheimnisvollen Anreger bei der Umschaltung von „vegetativer“ zu „produktiver“ Pflanzentätigkeit, so bei der Blütenbildung. Aus gleichem Embryonalgewebe, dem zunächst nur Blätter und wieder Blätter in schlichter Gestalt entsprossen, zaubert die Pflanze plötzlich den hochdifferenzierten Blütenorganismus hervor. Während pflanzliche Hormone, die das Streckungswachstum auslösen, die sogenannten Auxine, gut bekannt und chemisch herstellbar sind, ist es bis heute noch nicht gelungen, „Blühhormone“ zu isolieren.

Operationen unter dem Mikroskop

Die zoologische Abteilung des Biologischen Instituts betreibt Erbforschung im großen Stil. Am Experiment gewonnene Erfahrungen dienen vielfach zum Vergleich mit den Problemen der menschlichen Existenz. Auch die Versuchsobjekte, Taufleuge und Mehlmotte, werden „menschlich“ behandelt. Die Operationen unter dem Mikroskop gehen in der Narkose vorstatten. Ein wohlthätiger Aetherrausch erspart es dem Insekt, sich gegen den schmerzhaften Eingriff aufzubäumen. Vor einigen Jahrzehnten wurden in der lebenden Zelle Organe entdeckt, die uns tiefere Einblicke in das Mysterium der Fortpflanzung eröffnen. Träger der Erbanlagen werden sichtbar; die als „Kernfäden“ bezeichneten Chromosomen mit den Genen, den Trägern der einzelnen Merkmale. Reihenweise in bestimmter Folge liegen sie eingepackt wie die Musterkollektion im Reisekoffer. Bei der Taufleuge (Drosophila) treten die Rieseneiweißmoleküle der Gene noch hundertfach größer als für gewöhnlich in Erscheinung. Wie man weiß, ist es gelungen, mit dem Röntgenstrahl einzelne Gene abzusprennen oder zu verändern und Chromosomen zu zerstückeln. Was die dabei hervorgerufene molekulare Veränderung neu entstehen läßt, ist völlig ungewiß. Künstliche Mutationen (Veränderungen) haben erfahrungsgemäß meist nachteilige Folgen, weil mit ihnen das gesamte Erbgefüge durcheinandergebracht wird. Weiter hat sich aber auch herausgestellt, daß ein Gen allein nicht merkmalsbildend entscheidet, sondern daß eine Reaktionskette abläuft, in der das Zusammenwirken aller Gene mitspricht. Der äußerst verwickelte Vorgang setzt dem weit vorgedungenen wissenschaftlichen Experiment unüberbrückbare Schranken. In dem Augenblick, da sich ein planvoller Schöpfungsakt vollzieht, schließt sich vor dem forschenden Auge der halb geöffnete Vorhang. Soviel aber steht fest: das Netz der Gene ist über das zum

Dasein gezeugte Individuum im Erbwege ausgeworfen und entscheidet weitgehend sein künftiges Lebensschicksal.

Die Natur macht doch einen Sprung

Um zu sehen, wie das Gen diese oder jene Form des Merkmals herbeiführt, macht man Färbungsexperimente an Insektenaugen. Es entsteht unter Einwirkung des Gens ein augenfärbender Stoff in der Zelle, der auf dem Blutweg durch den Körper und in andere Zellen wandert. Bei rot- und schwarzäugigen Tieren findet man eine unterschiedliche Färbung der lebenswichtigen inneren Organe und kann durch deren Ueberpflanzung eine unmittelbare Ausfärbung der Augen erzielen. Hier tritt die meist zellgebundene Wirkung des Gens „ansteckend“ in Erscheinung. Außerhalb des Erbgangs gelingt eine direkte Verpflanzung von Anlagen auch im Puppenstadium der Insekten, wenn man an der betreffenden Stelle, z. B. dem Sitz der späteren Augen, die Insektenhaut unter dem Chitinpanzer löst und auf eine andere Puppe überträgt. Die Natur zeitigt ständig spontane Mutationen. Beim Menschen treten plötzlich Erbschäden und Erbkrankheiten auf. Augen-, Haut- und Haarfarben mutieren am häufigsten. Weiter gehen die Vermutungen dahin, daß die Entwicklung des gesamten Lebens in seiner fortschreitenden Tendenz mit Übergängen einer Stammesart zur anderen von Mutationen begleitet oder eingeleitet sei, die sich über weite Zeiträume erstrecken. Damit wird ein „sprunghaftes Naturgeschehen“ angenommen, mit dem die Biologie eine Theorie analog derjenigen in der Physik (Plancks Quantenlehre) aufstellt.

Nächtliches Assisi

Von Felix Timmermans

Es war schon Abend, als wir vom Zuge aus die fernen Lichter Assisi auftauchen sahen. Es lag nicht, wie ich erwartet hatte, auf der Kuppe des Berges, sondern langgestreckt und funkelnd wie ein Diadem an seiner Stirn.

Wir waren in der rechten Verfassung, um die wunderbare Stadt zu betreten. Im Zuge, wo wir vier Reisegefährten allein im Abteil saßen, hatte ich vorgelesen vom Bruder Wolf, von dem Engel, der Franziskus durch einen Strich des Geigenbogens die Süßigkeit des Himmels hatte kosten lassen: von dem Falken, der ihn zur Mette weckte, und von seinem Gottvertrauen; als er nicht wußte, was der Herr mit ihm vorhabe, ging er an einen Kreuzweg, ließ einen seiner Brüder sich herum-drehen, schnell und immer schneller, wohin beim Stehenbleiben sein Gesicht wies, als Franziskus „Halt“ rief, dahin wanderten sie.

Dann wandern wir durch die nächtliche Stadt. Der Dom liegt ganz nahe beim Hotel. Durch ein Portal kommen wir auf einen weiten, ansteigenden Platz mit Arkaden auf beiden Seiten. Am Ende, wo ein mageres Lämpchen glimmt, ragt die Kirche auf und ein Flügel des großen Franziskanerklosters. Der Platz ist still, dunkel, einsam. Eine Katze blüzt uns mit Phosphor-Augen an. Wir steigen gewundene Gassen hinauf, gehen über Stiegen, zwischen hohen, stummen Gebäuden hindurch und wieder bergan durch steile Engpässe. Die Häuser stehen terrassenförmig übereinander. Wir klettern treppauf, treppab, aufs Geratewohl.

Assisi enttäuscht mich sehr. Man bringt bestimmte Vorstellungen mit, die durch Erzählungen und Bilder in einem geweckt worden sind. Ich hatte die Stadt noch nie auf einer Photographie gesehen, wohl aber bei Giotto. Er stellt sie auf seinen Fresken mit ein oder zwei Häusern dar. Im Geiste habe ich noch viele hinzugedacht und auch Kirchen, lauter frische, bunte, mittelalterliche Bauwerke, rötlich und hell, mit sauberem Schmuck, einem runden Berg beleinader mit Zinnen, Firnen und Türmen. Als ich dann sah, daß Assisi den Berg entlang lag, war das die erste Enttäuschung. Und die zweite, daß die Häuser schmutzig waren, farblos, hutzelig, sehr alt und verkommen. Die Läden vor den Fenstern waren verschlossen. Es gab da zugemauerte Spitzbögen, die Dachpfannen lagen regellos, an den Türen fehlte der Anstrich. Und dann der Staub auf den Fensterrahmen, auf den Schwellen. Staub überall. Zwei Finger dick. Ich hoffe sehnlich, daß sich morgen bei Sonnenschein alles anders gibt.

Es ist klostermäßig still, als wohnte hier niemand.

Wir wenden uns zur Kirche der hl. Klara. Dann und wann sehen wir in einem bergwärts führenden Gäßchen über die Dächer hin das Tal von Assisi. Es ist dunkel wie schwarzer Samt. Einige Lichter blinken gleich Perlen herauf. Hinter den Bergen schimmert noch ein Hauch vom bleichen Licht des vergehenden Tages. Hoch über uns liegt, düster gegen den Sternenhimmel, der runde Buckel des Berges Subasio.

In einer Türnische steht ein junger Geistlicher. Ich frage ein wenig unsicher, weil ich doch kein Italienisch kann, in einem aus allerhand Sprachen gemischten Wortsalat: „Bitte, Herr Signor, voulez-vous nous indiquer la Chiesa Santa-Chlara.“

„Francesco?“ fragte der dicke Herr.

„Non, Flamando.“ antwortete ich pfiffig. Lustig ist solch ein kleines o. Man braucht: nur französisch zu sprechen, und es hinten daranzuhängen, so hat man es gleich!

„Vous parlez français.“ fragte der Geistliche, worauf meine Schwester, als sie hörte, daß er französisch sprach, meine Frage wie-

Biochemie im Kampf gegen Krebs

Einer der hervorragendsten Männer der deutschen Wissenschaft — deren uns heute mehr denn je in Tübingen begegnen —, der Nobelpreisträger vom Jahre 1939 Professor Dr. Butenandt, Direktor des Instituts für Biochemie, dessen internationaler Ruf auf seinen Forschungen an den Keimdrüsenhormonen der Wirbeltiere beruht, hatte wiederholt Gelegenheit, unsere ehemaligen Kriegsgegner davon zu überzeugen, daß die Tätigkeit der Kaiser-Wilhelm-Institute insbesondere auf den Gebieten der Chemie und Biologie auch während des Krieges ausschließlich friedlichen Forschungszielen galt. Zunächst fand diese Tatsache wenig Glauben, aber der Wahrheitsbeweis ist erbracht, daß in den Instituten weder ein Bakterienkrieg vorbereitet noch chemische Giftstoffe zu Vernichtungszwecken entwickelt wurden. Gegenwärtig untersucht das Institut des Nobelpreisträgers, teilweise in enger Gemeinschaft mit dem Biologie-Institut, Insektenhormone und Viren sowie die Struktur krebszeugender Stoffe. Die wichtige Frage, welche Bedingungen gegeben sein müssen, damit Krebs entsteht, und ob die krankheitsregenden Stoffe im Organismus selbst entstehen oder vorkommen können, beschäftigt die chemische Forschung aufs heftigste. Amerikanische Forscher weisen darauf hin, daß es möglich sei, den Nahrungsstoffen radioaktiv markierte Atome — die völlig unschädlich sind — beizugeben und deren „leuchtende Spuren“ im Körperinneren bis zur letzten Einverleibung in die Zelle zu verfolgen. Auf diese Weise wäre zu ermitteln, welche Nahrungsstoffe den Aufbau der Krebszelle begünstigen und somit dem Krebskranken entzogen werden müssen. In dem Institut werden auch Mikroorganismen untersucht, um bakterientötende Stoffe vom Typ des Penicillins aufzufinden. E. L.

Mitt im Mondschein

Herz zum Herzen ist nicht weit unter lichten Sternen, und das Aug, von Tau geweiht, blickt zu lieben Fernen; unterm Hufschlag klingt die Welt, und die Himmel schweigen, zwischen beiden mir gesellt will der Mond sich zeigen.

Zeigt sich heut in roter Glut an dem Erdenrande, gleich als ob mit heißem Blut er auf Erden lande, doch nun flieht er scheu empor, glänzt in reinem Lichte, und ich scheue mich auch vor seinem Angesichte.

Ludwig Achim von Arnim

„Kreuz und Krone“

Worte eines Christen

Von großen Dingen schweige, laß sie in dir wachsen. Zerrede sie niemals. Das Reden macht eng und zerstreut, es macht die Dinge kleiner. Vor allem Großen sei still — in der Kunst, in der Musik, in der Religion — Schweigen.

Das Leiden ist der größte Lehrer; das geheiligte Leiden einer Seele lehrt die andere. Unsere Wertungen sind alle falsch, und Leiden ist die Krone des Lebens. Leiden und Wachsen — weiche reiche Verbindung.

Alles vertiefte Leben ist vertieftes Leiden, vertiefte Traurigkeit, vertiefte Freude. Leiden und Freude. Die letzte Note der Religion ist Freude.

Wir sind wie Schwämme, die versuchen, den Ozean aufzusaugen. Wir können Gott nicht erschöpfend erkennen. Gott ist ewig, wir vergehen.

Wir müssen Gott nicht erfinden und Ihn halten. Er hält uns. Wir können Gott niemals erklären; obwohl wir Ihn mehr und mehr begreifen können durch das geistige Leben.

Gott ist nicht eine Idee, Er ist ein Faktum. „Ich finde Gott außerhalb meiner selbst, Er ist ein Einbruch von außen.“ So ist es recht. Das räumt auf mit dem ganzen elenden Subjektivismus. Ich mag nicht diesen ganzen Coué-Kram, dies Verweilen bei sich selbst. Uns loslassen, Gott hereinlassen. Wenn du Gott liebst und dich haßt, dann ist alles in Ordnung.

Gott ist in der Pflicht. Die Vorstellung, es behaglich zu haben! Wie vulgär das ist. Gott macht unser Leben niemals behaglich.

Gott macht unser Leben nicht klar und bequem. Versuche niemals, die Dinge zu klar zu sehen. Die Religion kann nicht klar sein. In diesem Zusammenhang bleibt immer ein unklarer Rest. Gott will es so. Es ist immer ein tragisches Element darin. Wie kann es anders sein, wenn das Christentum unser Ideal ist.

Christentum ist ein Heldentum. Die Leute meinen manchmal, es bedeute ein Leben von dieser Art: lieb und brav sein, nicht böse sein, nicht ungeduldig werden, nicht zornmütig sein; eine Art Wischi-Waschi Sentimentalität. Dummes Zeug. Christentum ist das nicht. Das Christentum ist eine ungeheure Warnung, ein gewaltiges Heldentum.

Wenn wir Christen sind, so gibt es für uns immer zwei Töne: Leiden und Freude. Gethsemane ist schrecklich, aber es hört nicht auf mit Gethsemane; es folgt die Auferstehung. Wir brauchen das Ganze der Religion: Entsagung und Freude, Kreuz und Krone.

(Aus den Briefen Baron Friedrich von Hügel an seine Nichte)

Persönlichkeit und Freiheit

Das Dasein der Persönlichkeit setzt Freiheit voraus. Die Persönlichkeit existiert in der Welt nur dadurch, daß es nicht bloß ein Reich der Notwendigkeit, sondern auch ein Reich der Freiheit gibt. Ohne Freiheit kein Akt, keine Schöpfung, kein Widerstand. Das Individuum ist determiniert, es kann auch ohne Freiheit existieren. Die Persönlichkeit aber ist eine Manifestation der Freiheit, sie bedeutet den Kampf der Freiheit gegen die Notwendigkeit. Ich habe hierbei nicht den Schulbegriff der Willensfreiheit als der Freiheit der Wahl im Auge, sondern den Begriff der Freiheit als schöpferische Energie, als Bestimmung von innen her, als das geistige Prinzip im Menschen, das die menschliche Persönlichkeit erst eigentlich konstituiert. Freiheit ist Geist im Unterschied zur Natur als dem Prinzip der Notwendigkeit. Die Persönlichkeit im Menschen zeugt nicht allein von der Freiheit, sondern auch vom Geiste. Persönlichkeit heißt Widerstand gegen die unpersönliche äußere Umwelt, Nichtaufgehenwollen in ihr, Kampf gegen die Vergewaltigung durch Natur und Gesellschaft. Persönlichkeit heißt Wahl und Entscheidung. Man kann eine starke Individualität und doch nur eine schwach ausgeprägte Persönlichkeit sein; dann wird man es an Widerstandskraft gegenüber den Einwirkungen der Außenwelt fehlen lassen, wird nicht ankämpfen gegen die Notwendigkeit, die den Menschen von außen her bestimmt.

(Nicolai Berdjajew)

Berechtigte Uebertragung von Dr. Karl Jacobs



Umschau im Kreis Calw

Sorgen um das tägliche Brot

CFM. — Der Sommer hat seine Gaben verschenkt. Die Felder sind leer, die Wiesen von der sengenden Hitze ausgebrannt...

Dem mageren Herbst wird ein schwerer Winter folgen, für Menschen und Vieh. Seit vielen Wochen fehlt das Grünfutter. Die Bauern sind gezwungen, ihre Heu- und Strohbestände vor der Zeit zu verfüttern...

Es ist ein Zeichen der Zeit, wenn heute die vierte Bitte des Vaterunsers auf so vieler Lippen liegt. Auch diejenigen, die sonst nicht nach Gott fragen, blicken voll Sehnsucht an den westlichen Abendhimmel...

Wenn der Bauer nichts herzugeben hat, muß der Stadtmensch verhungern. Wenn die Städte auszehren, ist auch die Existenz des Landes bedroht. Denn Bauer, Arbeiter, Industrie und Handwerk sind vermach miteinander wie die vier Jahreszeiten...

Es wäre darum unbillig, würde der Städter den Menschen auf dem Lande das gute Brot, die fette Milch und das nahrhafte Mittagessen nicht gönnen. Denn hätte der Bauer nicht mehr Kalorien als die Menschen der Stadt...

Gewiß ist es für uns Normalverbraucher o. B. recht schwer, mit den geringen Zuteilungen auszukommen. Doch der Bauer leidet unter der gegenwärtig ungesunden Ernährungswirtschaft genau so wie der Städter. Der Hunger hat auch ihn unfrei gemacht...

Die kleinhäuerlichen Betriebe in unserem Kreisgebiet haben guten Grund, auf ihre Leistungen stolz zu sein. Sie haben ihr Ablieferungs-soll bis an die Grenze des Möglichen erfüllt...

Niemand wird von dem Bauern verlangen, daß er über das Ablieferungs-soll hinaus seine eigenen Erzeugnisse bis auf das letzte Pfund ab-liefert, solange er nicht einmal einen Schuhriemen ohne Naturalien bekommt...

Mosaik jungen Lebens

Wildbad. — Das Leben des jungen Menschen von heute ist von verschiedenartigstem Inhalt erfüllt und mannigfaltig sind die Kräfte, die auch auf die Seele des jungen Mädchens einwirken...

nige, die Lebensmittel gegen Zigarren oder Schmucksachen eintauschen. Unsere Bauern im Kreis sind sich ihrer Verantwortung gegenüber den Werktätigen in den Städten viel zu sehr bewußt...

So liegen heute auch in unserem Kreis Bauer und Arbeiter gemeinsam in einem verzweifelungs-vollen Kampf gegen den Hunger. Wir wollen den Bauer, der durch die anhaltende Trockenheit vor der Vernichtung seines Jahreser-folges steht...

Der Verwaltungsaktuar und seine Aufgaben

Berater, Hilfe und Stütze der Gemeindeorgane

Der Kreis Calw zählt 103 Gemeinden. 15 davon haben eigene Fachkräfte nämlich: Calw, Altensteig, Bad Liebenzell, Birkenfeld, Calmbach, Conweiler, Deckenpfronn, Gräfenhausen, Herrenalb, Nagold, Neuenbürg, Schömburg, Stammheim, Wildbad und Wildberg...

Verw.-Akt. I Calw 1: mit den Gemeinden Hirsau, Möttingen, Monakam, Neuhengstett, Ottenbronn, Simmzheim, Unterhaugstett. Leiter ist Verw.-Aktuar Pape in Althengstett.

Verw.-Akt. II Calw 2: Althengstett, Dachtel, Gechingen, Güttingen, Holzbrunn, Ostelsheim. Leiter ist Verw.-Aktuar Otto Henig, Sulz.

Verw.-Akt. III Calw 3: Altbürg, Emberg, Igel-sloch, Oberkollbach, Oberreichenbach, Röttenbach, Sonnenhardt, Würzbach, Zavelstein, dazu die Schwarzwaldwasserversorgung. Dieser Bezirk wird vorläufig von Bürgermeister a. D. Walz in Altbürg betreut.

Verw.-Akt. IV Neubulach: Altbulach, Agenbach, Bad Teinach, Breitenberg, Liebelsberg, Neubulach, Oberhaugstett, Oberkollwangen, Schmiech, dazu der Wasserwerksverband Liebelsberg. Wegen Mangel an geeigneten Beamten wird dieser Bezirk bis bisher durch die Verw.-Aktuare Bernhard in Nagold, Krapf in Altensteig und Maulbetsch in Hirsau weiterbetreut.

Verw.-Akt. V Unterreichenbach: Beinberg, Bieselsberg, Grunbach, Kapfenhardt, Maisenbach, Ober-lenghardt, Schwarzenberg, Unterenhardt, Unterreichenbach. Leiter ist Verw.-Aktuar Maulbetsch in Hirsau.

Verw.-Akt. VI Nagold: Beihingen, Efringen, Emmingen, Heiterbach, Mindersbach, Oberschwandorf, Pfondorf, Rohrdorf, Rotfelden, Schönbrunn, Sulz, Unterschwandorf. Leiter ist Verw.-Aktuar Bernhard in Nagold.

Verw.-Akt. VII Altensteig 1: Berneck, Ebershardt, Ebhausen, Martinsmoos, Neuweiler, Walldorf, Wart, Wenden. Leiter ist Verw.-Aktuar Krapf in Altensteig.

Verw.-Akt. VIII Altensteig 2: Aichelberg, Aich-halden, Beuren, Egenhausen, Etmansweiler, Gaugen-wald, Hornberg, Simmerfeld, Spielberg, Ueberberg, Zwernberg. Leiter ist Verw.-Aktuar Schweitzer, Altensteig.

Verw.-Akt. IX Neuenbürg 1: Engelsbrand, Enz-klosterle, Höfen, Langenbrand, Salmbach, Waldren-nach. Leiter dieses Bezirks ist Verw.-Aktuar Kissling, Wildbad.

Verw.-Akt. X Neuenbürg 2: Arnbach, Dennaich, Feldrennach, Niebelsbach, Ottenhausen, Schwann. Leiter ist Verw.-Aktuar Essich in Neuenbürg.

Verw.-Akt. XI Herrenalb: Bernbach, Dohel, Lof-fenau, Neusatz, Rotensol. Leiter des Bezirks ist Verw.-Aktuar Nothwang Dohel.

Welche Bedeutung kommt nun dieser Einteilung zu? Die Gemeinden als Körperschaften des öffent-lichen Rechts haben Volksvermögen treuhänderisch zu verwalten. Durch Gesetz ist ihnen vorgeschrie-ben, nach welchen Grundsätzen und in welcher Weise dies zu geschehen hat...

Für diese Arbeiten sah schon die Kommunor-dnung von 1758 besondere Stadt- und Amtsschreiber vor. Durch das Edikt vom 31. Dezember 1818 wur-den die sogenannten Rechnungs- und Steuergeschäfte vorübergehend auf die Gerichtsnotare übertragen...

Der Verwaltungsaktuar wird von der Kreisver-sammlung bestellt, sein Bezirk von ihr abgegrenzt; er ist Beamter des Kreisverbands. Die Gemeinden, die von ihm betreut werden, ersetzen dem Kreisver-band die dadurch entstehenden Kosten. In Gemein-den mit eigenen Fachkräften kommen also diese be-sonderen Umlagen in Wegfall...

Die Aufstellung des Voranschlags, das ist die Schätzung der voraussichtlichen Einnahmen und Ausgaben einer Gemeinde für ein Rechnungsjahr (I. 4./31. 3.). Daran muß die Gemeinde das ganze Jahr über festhalten!

Der Abschluß der Jahresrechnung (Bilanz) mit Aufstellung von Schuldentilgungsplänen und -nach-weisen.

Die Fortführung des Steuerbuchs und der damit in Zusammenhang stehenden Geschäfte (Steuerun-lage!).

Mit dem 1. September haben die neu bestellten Verwaltungsaktuare ihre Amtsgeschäfte übernom-men. Mögen sie als kluge Berater des Gemeindeor-gans Hilfe und Stütze sein und ihre Geschäfte zu aller Wohl führen.

Es ist erwiesen, daß der Säuberungskommissar Tatbestandsfeststellungen und Beurteilungen der Belasteten durch die Untersuchungs- und Säuberungsausschüsse einfach unberücksichtigt gelassen oder ungenügend gewürdigt hat...

Ganz harte und unverständliche Sühnema-ßnahmen wurden bei der Reichsbahn ausge-sprochen, die anscheinend ein eigenes und voll-kommen unkontrolliertes Säuberungsverfahren hat und wo oft bloße Mitläufer fristlos ent-lassen wurden...

Mit größter Befriedigung wurde die Erklärung des Herrn Staatspräsidenten entgegenge-nommen, daß offensichtliche Ungerechtigkeiten und Fehlurteile des bisherigen Verfahrens revidiert werden können, und daß dem Betroffenen die Möglichkeit gegeben werde, sich gegen grobe Mißgriffe des Verfahrens zur Wehr zu setzen.

Schwierige Schularbeit

Wildbad. — Nach Beendigung der Schul-ferien nimmt der Schulbetrieb in leider immer noch beschränkter Weise seinen Fortgang. Der Mangel an Lehrkräften an der Volksschule ist in erster Linie darauf zurückzuführen, daß für die nach hier bestimmten Lehrer keine Woh-nungen beschafft werden können...

Aus dem Gemeinderat

Wildbad. — Bei der Sitzung der Wild-bader Stadtväter wurde noch einmal die Ver-stärkung der Feldüberwachung beraten, da auf den Aufruf an die Gartenbesitzer wegen Ein-führung eines freiwilligen Streifendienstes nur eine Meldung eingegangen ist. Auch hat sich für die weiteren Feldhüterstellen nur ein Bewerber gemeldet. Im Verlauf der Debatte wurde auch die Frage aufgeworfen, wie es möglich sei, daß es so mancher Bürger fertig bringe, seine Mel-dekarte vom Arbeitsamt abgestempelt zu be-kommen, ohne die entsprechende Arbeitsleistung nachweisen zu können...

Stammheim. — Keine Bürgermeister-wahl. Eine gewisse Beunruhigung in das Leben der Gemeinde brachte der Umstand, daß der Bürgermeister und Leiter des Ev. Erziehungs-heims, Insp. Gugeler, infolge Arbeitsüberlastung seinen Rücktritt vom Bürgermeisteramt in nahe Aussicht stellte. In einer Bürgerversammlung wurde bereits zu dieser Frage öffentliche Stel-lung genommen. Nach Abgabe einer Reihe an-derer Funktionen hat sich der „vielbeschäftigte Hausvater“ nun bereit erklärt, noch bis zur nächsten allgemeinen Neuwahl sein Bürgermei-steramt weiter zu versehen.

Grunbach. — Dienste der Liebe in einer kirchlichen Feierstunde nahm die Gemeinde von der nach fast 40jährigem Diakoniedienst in den Ruhestand getretenen Gemeindegewerter Sophie Stier Abschied. Der Leiter des Haller Diakonien-Mutterhauses, Pfarrer Breuning, der eigens zu dieser Feier hierher gekommen war, sprach der Scheidenden den Dank des Mutterhauses aus, in dessen Auftrag sie vier Jahrzehnte lang unserer Gemeinde selbstlos diente. Der Oris-geistliche gab dem Dank der Gemeinde Aus-druck. Die überaus zahlreich versammelte Ein-wohnerschaft ließ es sich nicht nehmen, der scheidenden Schwester durch liebe Andenken noch besonders zu danken. — Ein aus der Kriegsgefangenschaft Heimgekehrter hat seiner Frau, die während der Zeit seiner Gefangen-schaft einem Fliegerangriff zum Opfer fiel, als letztes sichtbares Zeichen der Liebe ein kunst-volles Eichenkreuz gemalt. Alt und Jung steht nun in stiller Bewunderung vor diesem Mahnmahl des Heimkehrers.

Neuhengstett. — Freude und Sorgen. In den letzten Tagen sind vier Söhne unserer Gemeinde aus der Gefangenschaft zurückgekehrt, worüber die Freude des ganzen Dorfes groß ist. Weniger erfreulich ist es für uns, daß wir im-mer noch unter starkem Wassermangel zu lei-den haben, so daß das köstliche Naß bereits ra-tioniert werden mußte. Auch die Obsterte bringt nicht den erhofften Ertrag, weil infolge der anhaltenden Trockenheit sehr viel Obst un-reif vom Baum fällt. Das Steinobst ist durch die Hitze fast hundertprozentig vernichtet.

Birkenfeld. — Mangelhafte Wasserver-sorgung. Die Trockenheit dieses Sommers macht sich in der Wasserversorgung der Gemeinde unangenehm bemerkbar. Zur Sicherung des Trinkwasserbedarfs müssen daher für den Wasserverbrauch einschneidende Maßnahmen getroffen werden. Bei dieser Gelegenheit sei er-wähnt, daß sich die Gemeinde zur Besserung der Wasserversorgung dem Zweckverband der Mannbach - Wasserversorgungsgruppe ange-schlossen hat. Die Leitung der Gruppe unter dem Vorsitz von Bürgermeister Aymar ist eif-rig bemüht, das Unternehmen jetzt so rasch als möglich zu Ende zu führen. Der weiteren Aus-führung stehen allerdings noch große Schwie-riigkeiten entgegen. Zu der Frage der Material-beschaffung kommt die Frage der Arbeitskräfte hinzu.

Das neue Säuberungs-Gesetz bietet die Ge-währ einer besseren Verteidigung der Beschul-digten und zwingt schon die Untersuchungs-ausschüsse, eine begründete Entscheidung für die Einstufung und die Sühnemaßnahmen vor-zuschlagen. Die Entscheidungen liegen in Zu-kunft nicht mehr beim Säuberungskommissar, der unmöglich alle Fälle entscheiden kann, son-derm bei den Spruchkammern. Die örtliche Zu-ständigkeit der Untersuchungsausschüsse und Spruchkammern ist erneut klargestellt worden, sodaß es in Zukunft nicht mehr vorkommen dürfte, daß eine Person von verschiedenen St-ellen zu Säuberungsmaßnahmen herangezogen wird. Es ist auch anzulässig, daß Säuberungs-maßnahmen auf Grund verschiedener Anlässe, z. B. um den Betroffenen das Auto oder das Telephon zu entziehen, oder um ihn sonstwie zu schikanieren, eingeleitet werden, wie das da und dort geschehen ist. Der politischen Säube-rung kann eine Person nur einmal unterliegen und zwar nur bei den zuständigen Kreisunter-suchungsausschüssen und Spruchkammern. An-dere Behörden haben kein Recht, sich in das Säuberungsverfahren einzuschalten oder ein-zumischen.

Offene Worte zur politischen Säuberung

Kritische Stellungnahme der CDU zu den bisherigen Entscheidungen

Rottweil. — In einer Mitgliederversamm-lung der CDU Rottweil wurde die Frage der politischen Säuberung äußerst lebhaft bespro-chen, wozu auch der anwesende Staatspräsident Bock kritisch und der erregten Stimmung Rech-nung tragend Stellung nahm.

Es herrschte in der Versammlung allgemeine Uebereinstimmung darüber, daß die bisherigen Entscheidungen den Unwillen der gesamten Be-völkerung hervorrufen und daß ein sehr großer Teil zurückgerufen werden müsse. Dem bis-herigen Säuberungskommissar wurde der Vor-wurf gemacht, daß er zu Gunsten einer zweifel-haften Schnelligkeit des Verfahrens primitivste Verfahrensgrundsätze und die Forderung der Gerechtigkeit und Gleichheit der Sanktionen groß verletzt und mißachtet habe. Folgende Hauptvorwürfe wurden dem bisherigen Säube-rungsverfahren gemacht: Die Beschuldigten wurden in den meisten Fällen zu den Belastun-gen weder gehört, noch wurde ihnen mitgeteilt, daß ein Verfahren gegen sie schwebte. Unkon-trollierbaren Denunziationen und Verdächtigun-gen war daher Tür und Tor geöffnet. Die mei-sten Gemaßregelten kennen auch heute die Gründe noch nicht, die zu ihrer Verurteilung geführt haben. Sie können sich daher auch nicht wirksam verteidigen. In den Entschei-dungen des Säuberungskommissars sind keiner-lei Richtlinien zu erkennen, nach denen die Bußen und politischen Sanktionen auferlegt wurden. Die Entscheidungen machen vielmehr den Eindruck der Willkür und Zufälligkeit. Be-kannte Parteifunktionäre und wirklich Belastete kommen meist wesentlich günstiger weg, als bloße nominelle Parteimitglieder und Mitläufer. Das gewöhnliche Volk faßt seinen Unwillen und sein Urteil über diese Tatsache drastisch in die Worte, daß man die Kleinen hänge, die Großen aber laufen lasse.

Aus den bisher veröffentlichten Entschei-dungen ist nie ersichtlich, welcher Belastungsgruppe der Sanktionierte angehörte. Infolgedessen ist die öffentliche Kritik sehr erschwert. Klar tritt aber in Erscheinung, daß die Beamten und Leh-rer wesentlich scharfer angefaßt und zu viel höheren Geldbußen herangezogen werden, als die Angehörigen der freien Wirtschaft. Der Säuberungskommissar kann sich unmöglich Ge-danken über die finanzielle und wirtschaftliche

Auswirkung der Gehaltsstufungen usw. ge-macht haben, denn sonst hätte er merken müs-sen, daß kleinste Mitläufer aus den Beamten-kreisen mit durchschnittlich wesentlich höheren Geldbußen bedacht wurden als selbst belaste-te Direktoren und Industrielle mit hohen Ein-kommen. Es ist auch gar nicht verständlich, weshalb die Geldbußen bei Beamten nach einem ganz anderen Verfahren festgesetzt und berech-net werden als bei den Angehörigen der freien Wirtschaft, ganz abgesehen davon, daß infolge-dessen keine unmittelbaren Vergleiche angestellt werden können. Solche Vergleiche müssen aber in einem demokratischen Staate möglich sein. Die Festsetzung der Geldbußen für Angehörige der freien Wirtschaft scheint nach gar keinem Schema erfolgt zu sein, anders sind die großen Unterschiede und Ungleichheiten gar nicht zu erklären.

Es ist erwiesen, daß der Säuberungskommissar Tatbestandsfeststellungen und Beurteilungen der Belasteten durch die Untersuchungs- und Säuberungsausschüsse einfach unberücksichtigt gelassen oder ungenügend gewürdigt hat, wor-über gerade unter den Mitgliedern dieser Aus-schüsse Erregung herrscht. Das Ent-lastungsmaterial wurde gerade bei kleinsten Mitläufern vielfach ignoriert, so daß viel zu harte Bußen und Sanktionen herauskamen. Würde man die veröffentlichten Entscheidungen nach dem Umfang und der Schwere der getro-fenen Maßnahmen klassifizieren, dann wären vielfach kleinste Mitläufer als Schwerbelaste-te einzureihen, während Schwerbelastete als bloße Mitläufer davorkämen.

Ganz harte und unverständliche Sühnema-ßnahmen wurden bei der Reichsbahn ausge-sprochen, die anscheinend ein eigenes und voll-kommen unkontrolliertes Säuberungsverfahren hat und wo oft bloße Mitläufer fristlos ent-lassen wurden, ohne daß die Betroffenen auch nur Gelegenheit hatten, sich zu den Belastungen zu äußern.

Mit größter Befriedigung wurde die Erklärung des Herrn Staatspräsidenten entgegenge-nommen, daß offensichtliche Ungerechtigkeiten und Fehlurteile des bisherigen Verfahrens revidiert werden können, und daß dem Betroffenen die Möglichkeit gegeben werde, sich gegen grobe Mißgriffe des Verfahrens zur Wehr zu setzen.

